



Tobi Dahmen

Columbusstraße

Eine Familiengeschichte

1935	–	1945
------	---	------

CARLSEN
COMICS

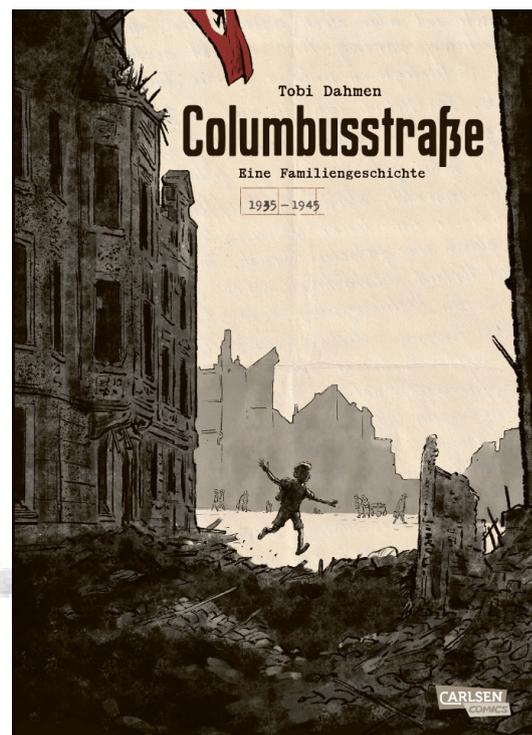
Tobi Dahmen

Columbusstraße

eine Familiengeschichte

Comickünstler Tobi Dahmen (FAHRRADMOD) spürt der Geschichte seiner Familie während der Nazi-Diktatur nach, zwischen Konformismus, Widerstand, Wehrmacht und Landverschickung – COLUMBUSSTRASSE ist ein Comicroman, der lange nachhallt.

Ausgehend von Zeitzeugnissen seiner Familie zeichnet Tobi Dahmen in dieser Graphic Novel eine bewegende Chronik der deutschen Kriegsjahre, die weit über das Private hinausgeht. Im Spiegel seiner Familiengeschichte reflektiert er eindrücklich die deutsche Vergangenheit und Fragen nach politischer und persönlicher Verantwortung. Mit Feingefühl und akribischer Recherche gestaltet Dahmen ein Werk von emotionaler Tiefe und historischer Relevanz.



ISBN 978-3-551-79663-9
 HC, 528 Seiten, sw, EUR 40
ET: 29. Mai 2024



TOBI DAHMEN, geboren 1971 in Frankfurt/Main, wuchs in Wesel am Rhein auf und studierte Visuelle Kommunikation in Düsseldorf. Sein Diplom machte er mit dem illustrierten Buch „Poetry And All That Jazz“ zu einem Text von Jack Kerouac. Seitdem arbeitet er als Comiczeichner und Illustrator für die unterschiedlichsten Auftraggeber. Tobi Dahmen wurde bereits mehrfach für seine Arbeiten ausgezeichnet, u.a. mit dem ICOM-Preis für den besten Kurzcomic und dem Red DotDesign Award. Seine zuerst als Webcomic veröffentlichte Comicgeschichte **FAHRRADMOD** erschien 2015 in Buchform bei Carlsen. 2024 veröffentlicht der Zeichner, der mittlerweile im niederländischen Utrecht lebt, seine Graphic Novel **COLUMBUSSTRASSE**, in der er die Geschichten seiner Familie während und nach dem Zweiten Weltkrieg aufarbeitet.

Columbusstraße
Buchpräsentationen
& Lesungen

COMICSALON ERLANGEN

30.5. - 2.6.2024

Carlsen Stand

2.6. 2024 11 Uhr

Matinee in der Ausstellung

Altstadtmarktpassage,

Hauptstraße 55, 91054 Erlangen

STUTTGART

Montag, 3.6.2024

Uhrzeit: 19:30 Uhr

Adresse: Stadtbibliothek Stuttgart,

Mailänder Platz 1, 70173 Stuttgart

Tickets / Eintritt: 4€, ermäßigt 2,50€

Moderation: Christine Lehmann

KÖLN

Donnerstag, 6.6.2024

Uhrzeit: 18:30 - 19:30 Uhr

Adresse: Cöln Comic Haus,

Bonner Str. 9, 50677 Köln

Tickets / Eintritt: -

Moderation: Leo Leowald

KÖLN

Freitag, 7.6.2024

Uhrzeit: 10:30 Uhr

Adresse: Literaturhaus Köln,

Großer Griechenmarkt 39, 50676 Köln

Tickets / Eintritt: 3€

DÜSSELDORF

Freitag, 7. Juni 2024 // 19 Uhr

Haus der Geschichte NRW präsentiert:

Zeitgeschichte(n) im Comic:

Tobias Dahmen „Columbusstraße“

Gespräch mit Christine Gundermann

Ort: Christuskirche, Kruppstraße 11,

40227 Düsseldorf

HAMBURG

Samstag, 8.6.2024

Uhrzeit 19:30

Ort: Carlsen Verlag,

Völckersstraße 14-20

22765 Hamburg

Eintritt: 5 Euro

Moderation: Mathias Heller

BERLIN

10.6.2024

Uhrzeit: 19:00 Uhr

Adresse: Bibliothek am Luisenbad,

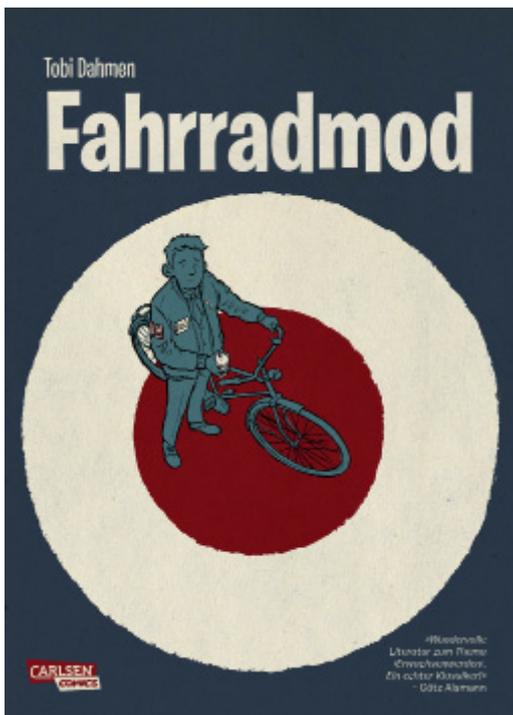
Badstraße 39, 13357 Mitte

Tickets / Eintritt: tba

Moderation: Andrea Heinze



Außerdem von Tobi Dahmen bei Carlsen:



FAHRRADMOD - Taschenbuch

ISBN 978-3-551-80308-5

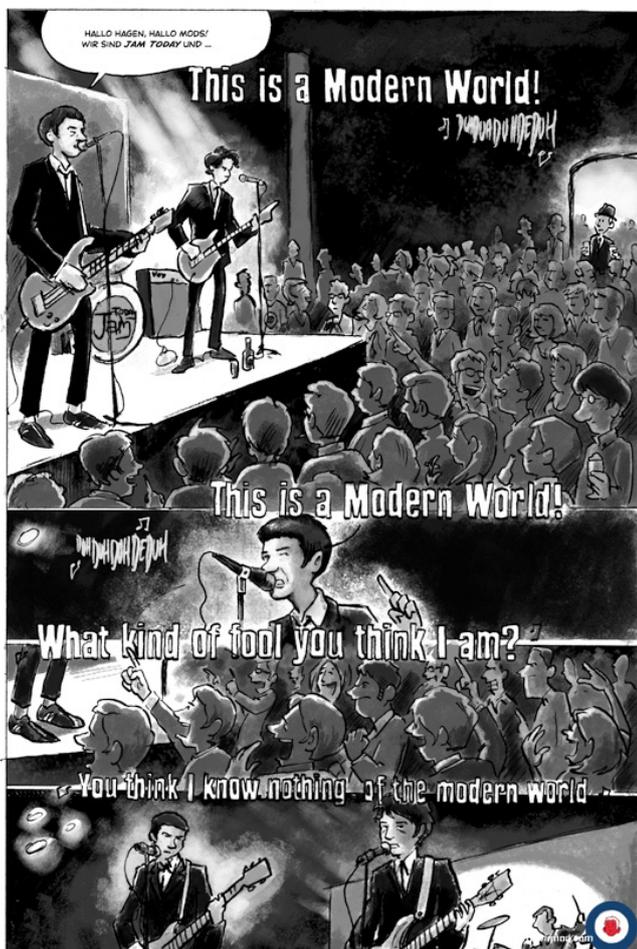
480 Seiten, sw, EUR 20

ET: 29. Mai 2024

Mods, Skinheads, Scooterboys – die britische Subkultur erreicht auch die Kleinstadt Wesel, in der Tobi in den Achtziger- und Neunzigerjahren aufwächst. Er wird Mod, übernimmt deren angesagten Style, hört Ska-Musik und sucht nach Anerkennung. Die Bewegung wird ihn nicht mehr loslassen, doch die Übergänge zu anderen Subkulturen sind fließend – und gefährlich.

Tobi Dahmen gelingt mit seiner autobiografischen Coming-of-Age-Graphic Novel eine eindringliche Erzählung über die Liebe zur Musik, Jugendkultur und die Gefahr auf den falschen Weg zu geraten. Sein bewegendes Werk liegt nun erstmalig in einer wertigen Softcoverausgabe vor.

„Dieses Werk ersetzt ganze Regalmeter Jugendkultur erläuternder und Subkulturen definierender Schwafelbücher. Dazu ist es wundervolle Literatur zum Thema „Erwachsenwerden“. Ein echter Klassiker!“ – Götz Alsmann



COPYRIGHT TOBI DAHMEN. ALL RIGHTS RESERVED

„Ich möchte jeden ermutigen, sich mit der eigenen Familiengeschichte zu beschäftigen ...“

Tobi Dahmen im Interview

Tobi, vielen Dank, dass du dir Zeit für unser Gespräch nimmst. Du bist seit den 1990ern ein unermüdlicher Teil der deutschsprachigen Comicklandschaft. Magst du uns ein bisschen über deine ersten Schritte als Comickünstler verraten? Wie trat der Comic in dein Leben? Wann fängst du an, selbst Comics zu zeichnen, warum übte das Medium eine solche Faszination auf dich aus?

Comics habe ich tatsächlich schon immer geliebt. Selbst als ich noch nicht lesen konnte, hab ich in einer französischen Ausgabe vom „Der Arumbaya-Fetisch“ von Hergé meiner Mutter herumgestöbert, und ihn wohl leider auch nicht ganz gelassen. Und entsprechend konnte ich mich bei den Hausaufgaben schlecht konzentrieren, wenn Comics in der Nähe waren. Und was man liebt, will man gerne nachmachen. In der Schule habe ich Comics über den Schulall-

tag gezeichnet, das war meine einzige Chance, mich mitzuteilen, ich war eher der Nerd. Das hat dann auch ganz gut geklappt. Schließlich durfte ich die Poster der Abi-Partys zeichnen. In meinen Kinderjahren hab ich mir Alben aus der Bibliothek geliehen und später mit dem ersten Geld die Underground-Abteilungen der Comicshops durchstöbert. Ich lese Comics und Graphic Novels immer noch sehr gerne, neben dem Bett stapelt es sich, zum Leidwesen meiner Frau.

Anfang der Nuller Jahre warst du aktiv im Comickollektiv „Herrensahne“, das über etliche Jahre eine viel beachtete und mit mehreren Branchenpreisen bedachte Anthologie herausgegeben hat. Kannst du uns ein bisschen über diese Zeit erzählen? Wie war es in den späten 1990ern und frühen Nuller Jahren um die Comicszene in NRW bestellt?



Auszug aus Tobi Dahmens FAHRRADMOD (Carlsen)

Welche Rolle spielte die Herrensahne-Crew für dich und deine künstlerische Entwicklung?

Das waren wirklich tolle Jahre. Wir haben uns seinerzeit mit ehemaligen Student*innen der Fachhochschule Düsseldorf zusammengetan, die alle gerne gezeichnet haben und ein eigenes Heftchen rausgeben wollten. Teilweise teilten wir uns auch schon ein Atelier zusammen. Viele der Leute, die damals mitmachten, leben inzwischen vom Zeichnen. Wir wollten vor allem was zusammen MACHEN, das war eigentlich die Hauptmotivation. Und anfangs beschränkte sich unser Zirkel vor allem auf Düsseldorf. Das erste Heft war auch nur ganz billig zusammenkopiert, die nächsten hatten dann auch ein Thema und wurden dann schon beim Drucker gedruckt, und so ging es immer weiter aufwärts. Wir entdeckten dann auch die Comicfestivals für uns, wo wir tagsüber und vor allem abends auch viel Spaß zusammen hatten. Da kriegten wir dann auch ab und zu mal eine lobende Erwähnung oder einen Preis, und so wurde man auf uns aufmerksam. Berühmt waren unsere Partys in Düsseldorf, wo wir unsere Comics ausstellten, und gleichzeitig die Hefte verkauften, das Heft war der Eintritt. So konnten wir dann auch immer die nächste Ausgabe finanzieren. Irgendwann wollten wir uns von den reinen Seiten lösen und haben auch Rauminstallationen gemacht, einmal eine ganze Straßenecke nachgebaut, auf der sich alle Geschichten abspielten. Und was weiß ich nicht alles noch. Es wurde immer größer, bis hin zum letzten Heft, das farbig wurde. Aber die anderen Verpflichtungen sind leider auch immer größer geworden, außerdem ist unser lieber Michael nicht mehr unter uns, da war es Zeit, Tschüss zu sagen. Aber wir sind immer noch alle dicke Freunde.

FAHRRADMOD hatte seine Anfänge als Webcomic. Über acht Jahre sind von den ersten Skizzen bis zur Veröffentlichung 2015 bei Carlsen vergangen. Warum wolltest du die Geschichte deiner Subkultur-Sozialisation und deinem Aufwachsen im Rheinland als Comic erzählen?

Ich war damals mit der „Herrensahne“ und mit meinen eigenen Kurzgeschichten auf Comicfestivals unterwegs und da erzählte man sich natürlich auch Geschichten von früher. Ich erinnere mich noch, wie ich beim FUMETTO in Luzern mit Kati Rickenbach und Mawil zusammensaß und ihnen von unseren Abenteuern in der Kleinstadt erzählt habe, als wir Mods waren. Als ich

gesehen hab, dass die da noch nie was von gehört haben, dachte ich, vielleicht ist das ja mal ganz interessant aufzuzeichnen, ich hatte ja weiß Gott genug Anekdoten erlebt. Klaus Schikowski hat mich bei einer Ausstellungseröffnung vom Leo Leowald noch darin bestärkt. Anfangs dachte ich, ich mach das eher wie die ‚Tales from the Crypt‘, wo in kleinen Episoden diese ganzen witzigen Geschichten erzählt werden. Ich hab dann erstmal alles auf Karteikarten geschrieben, was mir überhaupt noch eingefallen ist. Und parallel ein paar Bücher über die Mods gelesen, diese Subkultur aus den Sechzigern aus England, die irgendwann auch zu uns in die Provinz geschwappt ist. Die Subkultur hat sich damals aber auch weiterentwickelt, mit den Reggae Skinheads und Ska und Two Tone, Northern Soul und zum Modpunk von 79. Ich hab festgestellt, dass meine Reise durch die Subkulturen ganz ähnlich verlief, und so gab es dann einen roten Faden. Und gleichzeitig konnte ich im Comic eben auch sehr viel abbilden, was die verschiedenen Subkulturen ausmacht. „Attention to Detail“ ist ein Leitmotiv der Mods, vor allem auf die Mode bezogen, aber das gilt natürlich auch für die Comics. Das Projekt hat auch so lange gedauert, weil ich es ja neben meiner eigentlichen Arbeit der Auftragsillustration machen musste. Gleichzeitig ist bei mir auch privat sehr viel passiert, ich hab meine Frau kennengelernt, ich bin nach Utrecht gezogen, unsere Tochter wurde geboren, da bleibt schon mal was liegen.

FAHRRADMOD ist eine Erinnerungsreise, die entlang deiner eigenen Jugend auch über deine Generation, das Kleinstadtleben und der Sehnsucht nach Ausbruch im Allgemeinen erzählt. Bevor wir uns über COLUMBUSSTRASSE unterhalten, das eine andere Art von Zeitreise in die eigene Familiengeschichte ist, wollten wir von dir wissen: Was hast du durch die Arbeit an FAHRRADMOD über Erinnerungsarbeit und der Übertragung von Erinnerungen und Recherchen in eine klassische Narration gelernt?

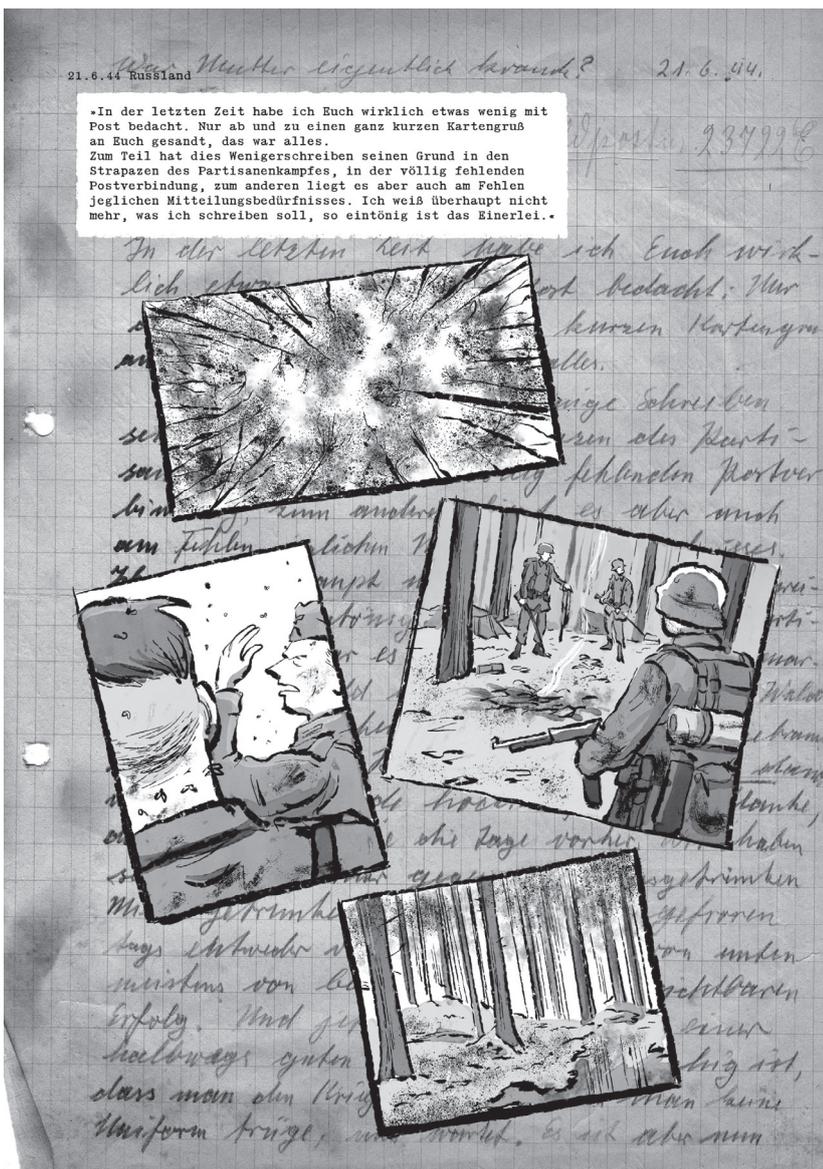
Ich hab vor allem festgestellt, dass Erinnerungen sich durchaus sehr unterscheiden können. Jedes Erlebnis ist immer eine sehr persönliche Erfahrung, die viel damit zu tun hat, wie man auf die Welt blickt. Ich habe nach FAHRRADMOD oft gehört: Ich wusste gar nicht, dass du damals so unsicher warst. Und gleichzeitig habe ich von sehr, sehr vielen Menschen gehört, die aus ganz anderen Ecken kommen, dass sie bei FAHRRADMOD das Gefühl hatten, dass da IHRE Geschichte erzählt wird. Teilwei-

se mit anderen Codes, aber das Gefühl war wohl das gleiche. Es ist dann sehr interessant sich darüber auszutauschen, wie unterschiedlich oder eben ähnlich man etwas wahrgenommen hat. Oft ist es aber auch so, dass man sich unter Freunden immer wieder die gleichen Geschichten erzählt, und dadurch, dass man dann zusammen in Nostalgie schwelgt, nähern sich die Erinnerungen an, bzw. übernehmen oft alle die mehrfach wiederholte EINE Interpretation eines Ereignisses. Ich denke, so geht es auch oft in den Familienerzählungen, wo man sich oft kollektiv auf eine Version einer Erzählung einigt. Das hat natürlich gerade im Hinblick auf die deutsche Vergangenheit auch seine Kehrseite, wo man die unangenehmen Wahrheiten und schuldbehafteten Ereignisse unter den Teppich kehren wollte. Es war dadurch für mich sehr hilfreich, soviel Originalmaterial meiner Familie aus dieser Zeit zu entdecken, wodurch ich einen viel besseren Eindruck davon bekommen konnte, wie sie seinerzeit gedacht haben.

COLUMBUSSTRASSE ist nun dein neues, lang erwartetes Projekt und steht in Sachen Umfang FAHRRADMOD in nichts nach. Kannst du uns eingangs ein wenig über die Hintergründe erzählen? Wann hast du mit dem Comic angefangen und was hat dich zu bewegt?

Auch hier gilt wieder, dass ich ja als Comi-zeichner immer auf der Suche nach Geschichten bin. Und weil ich bisher meist autobiografisch gearbeitet habe, lag es auch nahe, die Geschichten, die mir meine Eltern erzählt haben, mal unter die Lupe zu nehmen, ob man diese weitererzählen könnte. Um sie schlichtweg irgendwie aufzubewahren, habe ich meine Eltern interviewt und damals mit einem iPod mit aufgestecktem Mikrofon aufgenommen. Das Gespräch mit meinem Vater habe ich auf einer langen Zugreise nach Dresden geführt. Er wollte ein wenig Zeit mit mir verbringen und so dachte ich, da können wir uns ja mal über früher unterhalten. Er hatte mir natürlich schon einiges erzählt, aber ich hielt es für hilfreich, das mal einigermaßen geordnet zu haben. Und so habe ich dann später auch meine Mutter befragt. Diese beiden Interviews waren dann eigentlich das Grundgerüst für die Geschichte. Aber wie das immer so ist, erstmal wollte ich die FAHRRADMOD-Geschichte zeichnen und außerdem ist ja immer irgendwas, was einen davon abhält, solche großen Projekte in Angriff zu nehmen. Bis man eben, wie man im Buch lesen kann, merkt, dass alles mal endet, und man die Zeit nutzen sollte, die man hat. Ich bedaure sehr, dass ich meinen Vater nicht noch mehr fragen kann. Sein Tod war es, der mich dazu veranlasst hat, diese Geschichten nicht nur aufzubewahren, sondern zeichnen zu wollen. Im Idealfall nicht nur für mich.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Umgang mit der Vergangenheit in Deutschland erstmal von Schweigen geprägt. Wie war das in deiner Familie? Was hast du über diese Zeit von deinem Vater und seinen Geschwistern, was von deinem Großvater erfahren? Inwiefern haben die Berichte aus dem Nachlass deines Vaters deinen Blick auf deine Familie verändert?



Im Grunde wurde in unserer Familie geschwiegen, wie in den meisten anderen deutschen Familien, die den Krieg miterlebt haben auch. Aber vor allem von den Verantwortlichen, den Mitläufern und Tätern. Meine beiden Eltern haben den Krieg allerdings als Kinder erlebt, beide waren nicht besonders traumatisiert, wenn ich mir das Urteil überhaupt erlauben darf, auch wenn sie beide auch Schreckliches erlebt haben. Sie haben uns schon als Kinder viel erzählt, von dem vermissten Onkel, von Opa im „Zuchthaus“, von der Pflegefamilie im Schwarzwald, deren Vater von den Nazis erschossen wurde. Es ist komisch, wenn ich jetzt die Bilder, die ich davon als Kind hatte, mit meinen Recherchen abgleiche.

Ich musste aber auch tatsächlich einige Familienerzählungen an die Wirklichkeit angleichen, es ist nicht schön, was man in den Briefen liest, abgesehen von der Liebe für die Familie. War mein Großvater zwar ein Regimegegner, was vor allem mit seinem katholischen Glauben zu tun hatte, so war er aber auch wie so viele andere Nationalist und hatte Ressentiments gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Es schmerzt natürlich, sowas zu lesen. Er ist damit aber eben leider auch ein typischer Vertreter des katholischen Milieus dieser Zeit. Es ist nicht so schwarzweiß, wie wir uns das immer gerne vorstellen wollen. Diese Zeit besteht aus sehr vielen, meist sehr dunklen Grautönen. Die Briefe meiner Onkels sprechen ebenfalls eine deutliche Sprache. Sie haben Schreckliches erlebt und sie hätten sicherlich lieber was anderes mit ihrem Leben angefangen, aber gleichzeitig sind sie beide nach Jahren der Indoktrination freiwillig in einen Vernichtungskrieg gezogen, in dem Millionen Menschen umgebracht wurden. Und daran haben sie mitgewirkt, genauso wie die Menschen, die dieses System zuhause unterstützt haben, einem System, dem es immer nur um den Krieg und Vernichtung ging.

Magst du uns ein bisschen über die Entstehung von COLUMBUSSTRASSE verraten? Wie hast du für dein Projekt recherchiert? Welche Quellen hast du außer den Briefen und Tagebüchern deiner Familie herangezogen?

Nach dem Tod sind wir natürlich alles durchgegangen, was er uns hinterlassen hat, und da tauchte dabei eben auch eine Menge auf, was ihm von seiner Familie, seinen Eltern hinterlassen wurde. Eine hundert Jahre alte Pappschachtel meines Großvaters, in der mal Unterwäsche verkauft wurde, und in denen sich zahlreiche Briefe aus dem Ersten Weltkrieg befanden. Dabei auch einige Briefe seiner Söhne von

der Ostfront. Und eine Mappe, die den Titel „Erinnerungen“ trägt, mit den Briefen meines Onkels Eberhard. Und so entdeckte ich immer mehr, alte Lebensläufe, alte Zeitungsausschnitte, Briefe, Postkarten, alte Fotoalben, teilweise auch schon aus dem Ersten Weltkrieg, aber auch viele Dokumente. Es hat dann erstmal ein paar Jahre gedauert, das ganze Material zu sichten, zu transkribieren, wofür ich auch Hilfe brauchte, weil ich die Kurrentschrift meines Großvaters gar nicht mehr lesen kann. Dann hab ich alle Ereignisse, die dokumentiert sind, geordnet und in einen Zeitstrahl arrangiert, und die historischen Ereignisse, aber auch die regionalen Geschehnisse ebenfalls hinzugefügt. Das gleiche habe ich dann auch mit den Erzählungen meiner Mutter gemacht. Die ersten vier Jahre war ich also on und off vor allem mit der Recherche beschäftigt und hab auch viele Bücher zum Thema gelesen. Außerdem habe ich noch viele Orte besucht, an denen sich alles abgespielt hat. Besonders war, dass ich sowohl das Haus meiner Großeltern besuchen konnte sowie das Haus des Villingener Münsterorganisten, bei dem mein Vater untergebracht war, um ihn vor den Bombenangriffen zu schützen. Angefangen zu zeichnen hab ich dann im Januar 2020, kurz bevor Corona begann. So konnte ich mich während dieser Zeit zwar abends gut beschäftigen, auf der anderen Seite war es schwierig, Rechercheisen zu machen oder Archive zu besuchen. Ich hätte beispielsweise gerne noch mehr im Militärarchiv in Freiburg recherchiert, ob ich da noch etwas zu meinen Onkels gefunden hätte, aber dazu ist es nicht mehr gekommen. Die Recherche geht natürlich weiter, das Thema interessiert mich ja weiterhin. Wir haben beispielsweise noch kurz vor Drucklegung eine neue Entdeckung des Stadtarchivs Wesel eingebaut.

Im Zentrum deiner Graphic Novel steht der Patriarch der Familie, dein Großvater Karl Dahmen, ein streng gläubiger, vom Recht geleiteter Jurist, der am Unrechtssystem der Nazis aneckt, aber seine Rolle darin auch nie wirklich hinterfragt. Was war Karl Dahmen für ein Mensch, und wie exemplarisch siehst du ihn für die Deutschen im Dritten Reich?

Wie oben schon erwähnt, er ist ein typisches Kind seiner Zeit. Er hat im Ersten Weltkrieg gekämpft, den alten Feinden blieb man weiterhin misstrauisch gegenüber, was der Vertrag von Versailles und das Elend, das darauf folgte noch verstärkte. Er hatte für sein Vaterland gekämpft und war immer noch Nationalist, was damals recht üblich war. Er war Katholik und Mitglied der Zentrumspartei. Als diese von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde, wie sein Stif-

tungsverein, mit dem er an seinem Urlaubsort Timmendorf Strand eine Kapelle bauen wollte, hat ihm das natürlich überhaupt nicht gefallen. Genauso konnte er als Katholik wenig mit dem Weltbild der Nazis anfangen, denen es nicht gefiel, dass es da jemanden über ihrem Führer geben sollte. Gleichzeitig hatte er, wie gesagt, Ressentiments gegenüber der jüdischen Bevölkerung, wohl aber eher aus religiösen Gründen als aus rassistischen Beweggründen. Aus einfachen Verhältnissen kommend und als jemand, der sich seinen Wohlstand mit dem richtigen Riecher und einigem Talent selbst erarbeitet hatte, waren ihm auch die Sozialdemokraten, die sogenannten „Roten“ ein Dorn im Auge. Besitzerhalt war die Devise, und jegliche heute linke Weltanschauung kam für ihn Kommunismus gleich. Damit wollte er also auch nichts zu tun haben. Insofern ist er wirklich jemand, der auch die Zerrissenheit der Zeit vor dem Krieg in sich vereint. Gleichzeitig war er aber auch eine rheinische Frohnatur, was im Buch vielleicht nicht ganz so rüberkommt, und trotz seiner frommen Strenge ein sehr liebevoller Vater, der immer das Morgen im Blick hatte. Wenn ich auch glaube, dass es ihm gut getan hätte, ein bisschen mehr im Moment zu sein. Ich habe ihn auch noch kennengelernt und vage Erinnerungen an ihn. Er starb, als ich sechs Jahre alt war. An die Columbusstrasse, das Geburtshaus meines Vaters, erinnere ich mich auch noch gut.

Große Teile von COLUMBUSSTRASSE erzählst du anhand der Briefe von Peter und Eberhard von der West- und Ost-

front. Da die beiden nicht die Wahrheit über das an der Front Erlebte (und Verbrochene) nach Hause schreiben konnten, sind die Briefe höflich distanziert, fast belletristisch und doch kriegt man manchmal den Eindruck, dass sie zwischen den Zeilen noch eine andere Geschichte erzählen. Wie bist du dabei vorgegangen, die „Wahrheit“ ihrer Erlebnisse herauszufiltern und auf der Zeichenebene umzusetzen?

Es wird viel darüber diskutiert, wie viel man schreiben durfte, und was nicht. Jeder Brief wurde sicherlich nicht gelesen und zensiert. Dafür waren es einfach zu viele. Es gibt zahlreiche Briefe, die explizit beschreiben, was die Deutschen dort anrichteten. Es gibt ja auch zahlreiche private Fotos davon. Ich denke, meine Onkels haben einerseits mit manchen Informationen hinter dem Berg gehalten, weil meine Großmutter sich sehr viel Sorgen um sie machte, und sie sie in dieser Sorge nicht auch noch bestätigen wollten. Mein jüngerer Onkel Peter schrieb schon deutlicher über das, was er erlebt hat. Mein Onkel Eberhard wollte sich vielleicht auch nicht kritisch äußern, weil er eine Offizierskarriere anstrebte. Meine persönliche Interpretation ist, dass er das wollte, um aus der Schusslinie zu kommen. Er war dem Krieg schon allein körperlich kaum gewachsen. Es sind also Schutzmechanismen für sich selbst und andere. Auf der anderen Seite wollte ich natürlich abbilden, was sich dort abgespielt hat und nichts beschönigen. Eine wich-



tige Quelle war das Buch „Wehrmacht im Ostkrieg“ von Christian Hartmann, das mehrere typische Divisionen untersucht hat, und eben auch, wie viele Kriegsverbrechen sie gesehen haben dürften oder ob sie an welchen beteiligt waren. Eberhards Einheit war eine der Studienobjekte. Aber natürlich ist auch der Zeitpunkt entscheidend, wann waren sie wo? Am Ende bleiben aber viele Fragen. Es gibt immer mehrere Optionen, wie etwas abgelaufen sein könnte. So etwas hab ich dann mit verschiedenen Puzzleteilen inszeniert. Dass beide aber ein Teil der ‚Exekutive‘ eines überaus verbrecherischen Regimes waren ist natürlich eindeutig.

Du lebst seit bald zwanzig Jahren in den Niederlanden, deine Tochter ist dort geboren. In einer der seltenen Szenen aus der Gegenwart, erzählst du über das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg in den Niederlanden und zeigst die Reaktion deiner Tochter. Warum hast du den Einschub eingebaut? Hat der Blick von außen, aus den Niederlanden auf Deutschland, deine Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte und ihrer Rolle innerhalb der NS-Zeit verändert?

Die Sicht von außen verändert den Blick natürlich ein wenig. Man sieht ja auch, was die Deutschen hier angerichtet haben. Ich habe nirgends so viele Stolpersteine auf einmal gesehen wie in manchen Amsterdamer Straßen. Rotterdam ist unglaublich zerstört worden, und die wunderschöne Stadt Utrecht, in der ich nun lebe und die ich sehr liebe, gibt es nur noch in dieser Form, weil die Niederländer sich ergeben haben. Sonst wäre Utrecht als nächstes drangewesen. Der Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg, im Besonderen der Gedenktag ‚Dodenherdenking‘, an dem man allen Opfern von Kriegen gedenkt, ist mir sehr wichtig geworden. Das ganze Land ist für zwei Minuten still. Die Leute fahren selbst auf der Autobahn rechts ran. Ich finde es sehr wichtig, diesem Gedenken so viel Raum zu geben. Und ich sehe es als meine Pflicht, meiner Tochter, die ja auch zu einem Teil deutscher Herkunft ist, das mitzugeben, ihr bewusst zu machen, was unsere Vorfahren angerichtet haben. Nicht, dass sie sich schuldig fühlen soll, sondern eben ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass unsere Freiheit und Demokratie nicht selbstverständlich sind. Dass man sich dafür einsetzen muss. Sie hat damals ja auch mit ihren vier Jahren so reagiert, als ob sie das bereits ein wenig verstanden hat.

Obwohl es in COLUMBUSSTRASSE vordergründig nicht um die Vernichtung

der Juden in Deutschland geht, zeigst du in etlichen Szenen die Allgegenwart der Zwangsarbeiter*innen in den deutschen Städten, ob in der Kriegsindustrie oder den Räumarbeiten nach Bombardierungen. Das machst du vor allem in der Geschichte der Familie Funcke, den Eltern deiner Mutter, deutlich. Kannst du auf diesen Aspekt deiner Erzählung eingehen?

Das Mantra der Nachkriegszeit ist ja gewesen: wir haben es nicht gewusst. Wie viel Deutsche von den Vernichtungslagern im Osten wussten, darüber wird immer viel diskutiert. Mit diesen Szenen wollte ich aber zeigen, dass natürlich jedem klar sein musste, wie die jüdische Bevölkerung, mit der sie eben noch Tür an Tür gewohnt haben, behandelt wurde. Wie viele Menschen verschwanden. Und Zwangsarbeiter*innen waren eben allgegenwärtig, ausgemergelte Gestalten, die die Bombenschäden aufräumen mussten, und bei Alarm nicht in die Luftschutzbunker durften. In so vielen Betrieben waren Zwangsarbeiter*innen beschäftigt, vom Bauernhof bis zur Rüstungsindustrie, der mein Großvater mütterlicherseits zugearbeitet hat. Die Umstände in den Außenlagern, in denen die Zwangsarbeiter*innen untergebracht waren, waren verheerend, am schlimmsten wohl in den ersten Kriegsjahren. Und teilweise befanden sich diese Lager mitten in der Stadt. Man konnte also wirklich nicht behaupten, man hätte von diesem Unrecht nichts gewusst. Darum wollte ich diesen Aspekt auf jeden Fall abbilden.

Außerdem ist es kein Zufall, dass die Wannsee-Konferenz so kurz nach der Niederlage der Wehrmacht vor Moskau einberufen wurde. Der Holocaust war ein Kriegsziel. Ich hätte es grundfalsch gefunden, darauf nicht auch noch einzugehen. Auch wenn der Holocaust in den Erzählungen meiner Familie kaum vorkommt, wie leider in den meisten deutschen Familienchroniken nicht.

Hast du einen Wunsch, welche Art Reaktion und Debatten deine Graphic Novel auslösen soll?

Vielleicht macht mein Buch es der/dem einen oder anderen Leser*in einfacher, sich mit unserer Geschichte zu befassen, ohne dicke Geschichtsbücher zu wälzen, vielleicht ist meins ein wenig niedrigschwelliger. Und im Anhang erfährt man in kompakter Form noch mehr zu den politischen und familiären Hintergründen der Geschichte. Gleichzeitig möchte ich damit jeden ermuntern, sich mit der eigenen Familiengeschichte zu beschäftigen.

Und in der eigenen Familie Fragen zu stellen, und sich darüber zu unterhalten. Es verbindet uns am Ende. In meinen jungen Jahren habe ich mich da auch noch nicht so sehr für interessiert, man dreht sich ja vor allem um sich selbst. Wie kostbar diese Aufnahmen für mich wurden, hab ich erst später gemerkt. Und sie trösten auch, wenn plötzlich der alte MP3-File wieder in meine Playlist gespült wird und mein Vater wieder mit mir spricht. Heute ist es noch viel einfacher, jeder hat mit seinem Smartphone ein ziemlich gutes Aufnahmegerät in der Tasche.

Und ich würde mir wünschen, dass wir uns realisieren, was wir erreicht haben seitdem. Und wie kostbar das ist, dass wir alle gefragt sind, unsere Demokratie zu beschützen. Ehrlich gesagt war auch die sogenannte „Flüchtlingskrise“ von 2015 ein motivierender Faktor. Ich war entsetzt zu sehen, wie wenig Empathie da vorhanden war, nur ein Menschenleben später als es Millionen von Flüchtlingen gab, innerhalb von Deutschland. Ich verstehe einfach nicht, wie wir so vergesslich werden konnten. Und dagegen möchte ich etwas tun, mit meinen Mitteln. Und wir sollten bei all unseren Entscheidungen, gerade vor Wahlen auch immer bedenken, dass wir für unsere Kinder mitentscheiden, die das noch nicht dürfen. An Aktualität mangelt es ja gerade nicht, wir sehen jeden Tag was Krieg anrichtet. Wohin Nationalismus und Ausgrenzung führen.

Der Jahrgang der Soldaten, der die meisten Opfer im Zweiten Weltkrieg verzeichnete, war der Jahrgang 1921, der Jahrgang meines Onkels Eberhard. Wie gesagt, ich kann mir vorstellen, dass er lieber etwas anderes im Sinn hatte als bei diesem Terror mitzumachen. Aber er war 1933 erst 12 Jahre alt.

Zum Schluss noch die klassische Rauschmeißerfrage: Was können wir als nächstes von dir erwarten?

Eigentlich würde ich mich gerne ein wenig erholen davon, aber es sieht nicht so aus, als wäre das in nächster Zeit in Sicht. Ich arbeite gerade schon an zwei weiteren Geschichten, die eine hat mit der Nachkriegszeit in meiner Heimatstadt Wesel zu tun, eine Anthologie, die ich zusammen mit dem Haus der Geschichte NRW, Jakob Hoffmann und einigen tollen Zeichner*innen mache. Außerdem arbeite ich die Lebensgeschichte des syrischen Flüchtlings Akram auf, ein Projekt der Universität von Victoria unter der Leitung von Charlotte Schallie, in dessen Rahmen ja auch schon die Geschichte von Emmi Arbel von Barbara Yelin erschienen ist. Und dann sind auch noch viele Fragen offen, wie die Geschichte meiner beiden Familien weitergeht. Wie sieht die Nachkriegszeit in Düsseldorf aus, was passiert mit Peter und was ist wirklich mit Eberhard passiert? Wie gestaltet sich das Leben unter der sowjetischen Besatzung in Ostdeutschland und wie sehen die Folgen für die Familie Funcke aus?

Das nächste Buch wird also vor allem diesen Teil der deutschen Geschichte im Fokus haben, und damit die Familie Funcke. Außerdem werde ich das Material, auf dem die Geschichte fußt, in den nächsten Monaten Stück für Stück auf meine Webseite stellen. Das ist dann alles noch ein bisschen ausführlicher, als es im Buch möglich war.



Peters Ruhezeit nach der Rückkehr vom Westfeldzug ist nicht von langer Dauer.

5.6.42, Idar-Oberstein

»Liebe Eltern,
wider mein Erwarten geht der Transport zur Front heute Nacht schon los...«

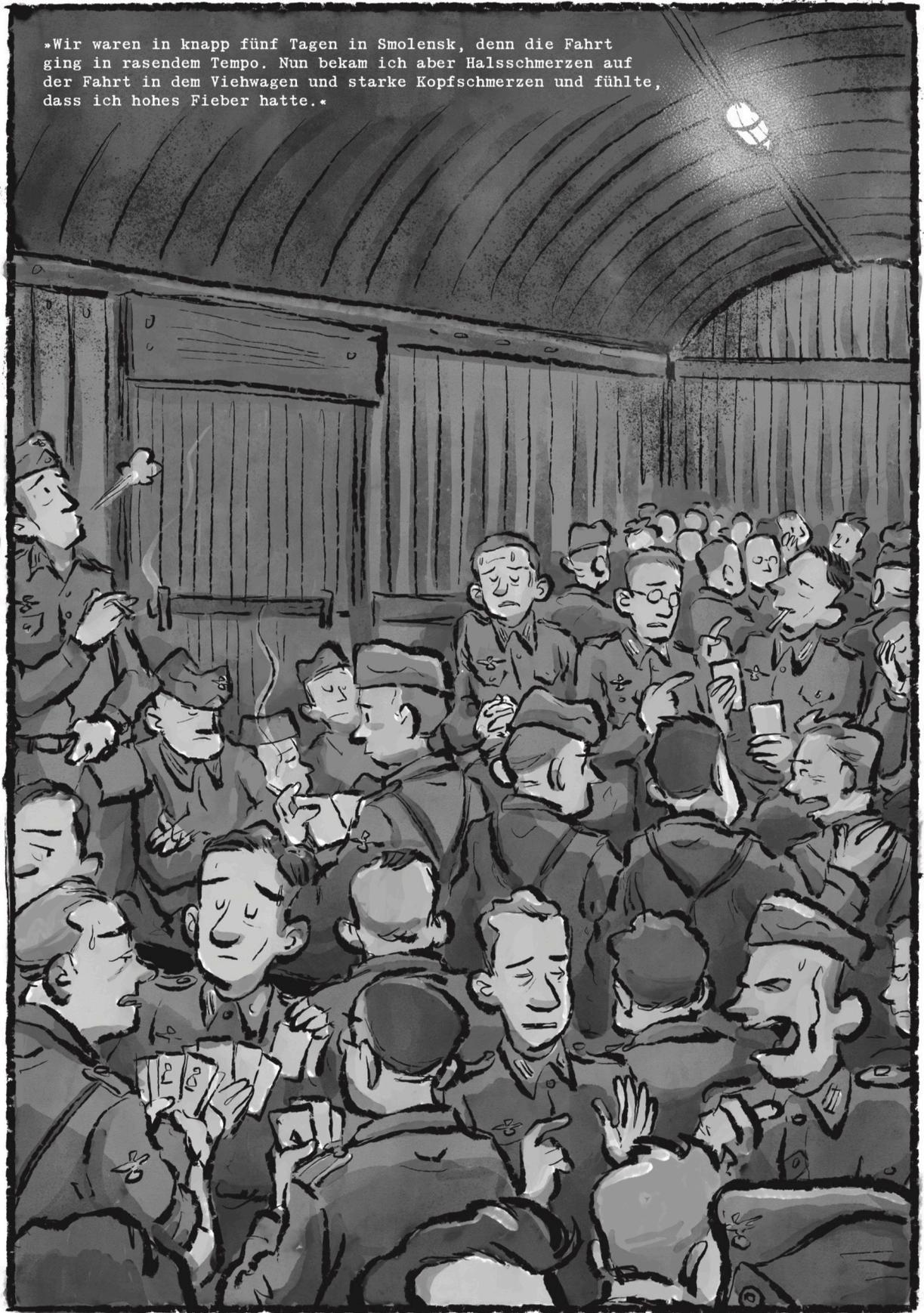


»Ihr könnt mich daher nicht mehr besuchen kommen. Schickt kein Päckchen hierher, und fordert das Geld falls es schon abgeschickt ist, zurück. Für heute verbleibe ich mit vielen Grüßen und Küssen euer dankbarer Peter.«



13.6.42, Smolensk

»Wir waren in knapp fünf Tagen in Smolensk, denn die Fahrt ging in rasendem Tempo. Nun bekam ich aber Halsschmerzen auf der Fahrt in dem Viehwagen und starke Kopfschmerzen und fühlte, dass ich hohes Fieber hatte.«



»Während des Aufenthalts in Smolensk ging ich zu unserem Arzt, der mich sofort in ein Smolensker Kriegslazarett überwies.«



»Mir geht es jetzt schon wieder etwas besser. Ich hatte am Anfang 40,1 Grad Fieber unter den Achseln. Der Arzt stellte Angina fest. Die Behandlung durch Ärzte und Schwestern ist vorzüglich.«



»Haferflocken waren ja nie mein Lieblingsgericht. Einen Löffel für Vater, einen für Marlies und nun noch einen für Mutti.«

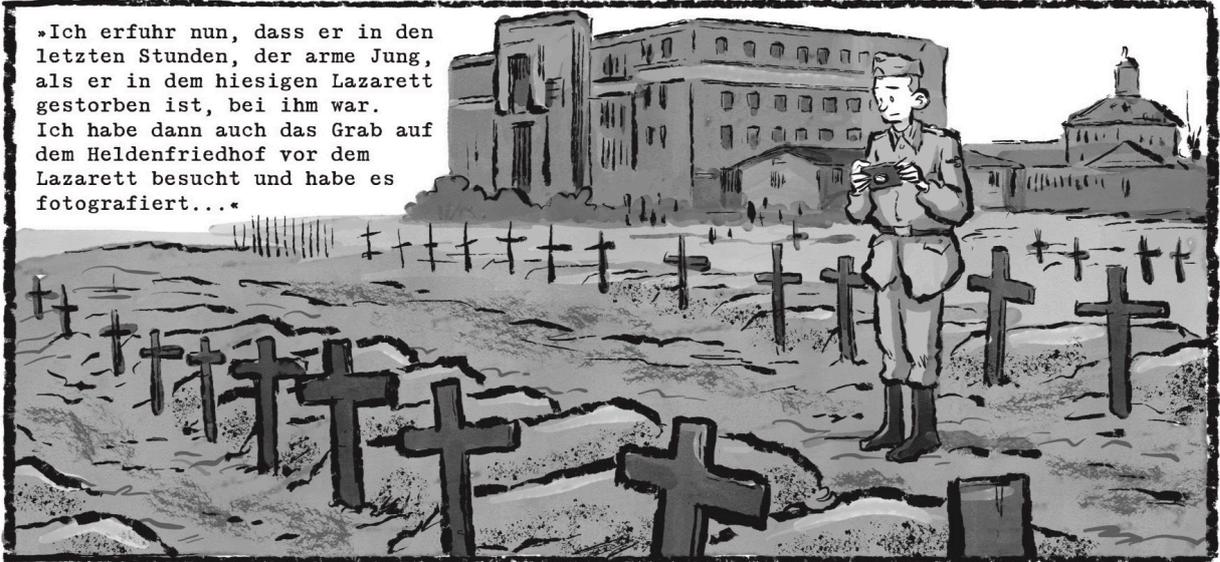
»Erinnerst Du Dich auch noch, Mutter?«



»Als ich gestern einem Sanitäts-
gefreiten bei den bei uns üblichen
gegenseitigen Fragen nach dem
Heimatort sagte, dass ich aus
Düsseldorf sei, frug er mich,
ob ich vielleicht einen Hans
Garnag kenne.«



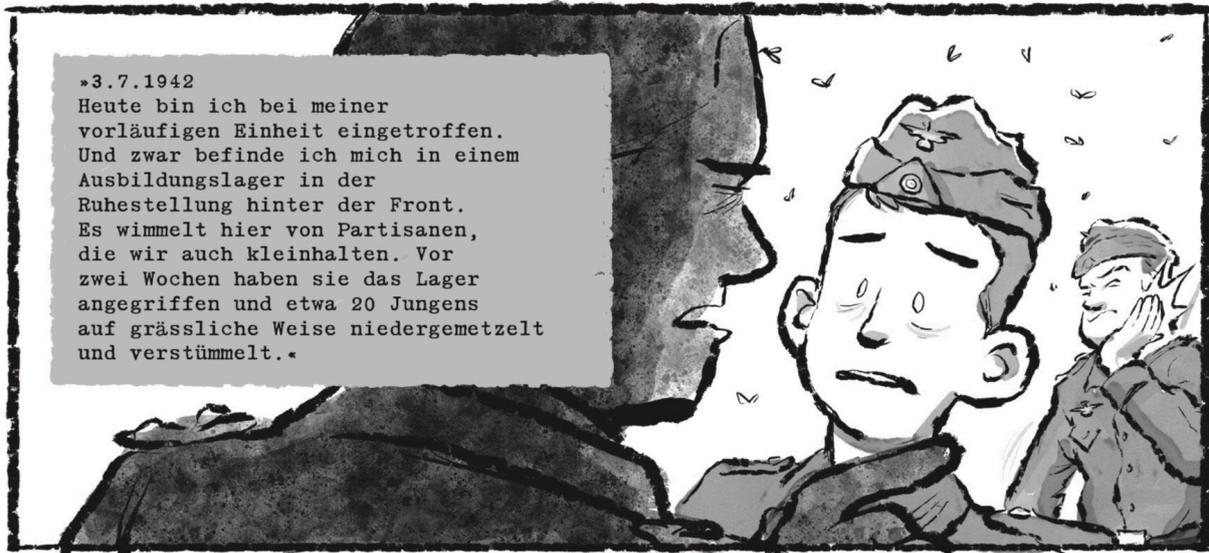
»Ich erfuhr nun, dass er in den
letzten Stunden, der arme Jung,
als er in dem hiesigen Lazarett
gestorben ist, bei ihm war.
Ich habe dann auch das Grab auf
dem Heldenfriedhof vor dem
Lazarett besucht und habe es
fotografiert...«



»Er ist Heiligabend 1921 geboren und am zweiten Weihnachtstag
1941 gestorben. Ich selbst habe den Jungen ja nur dem Ansehen
nach gekannt, aber ich glaube, Eberhard hat ihn näher gekannt.«



Im »gelobten Land«

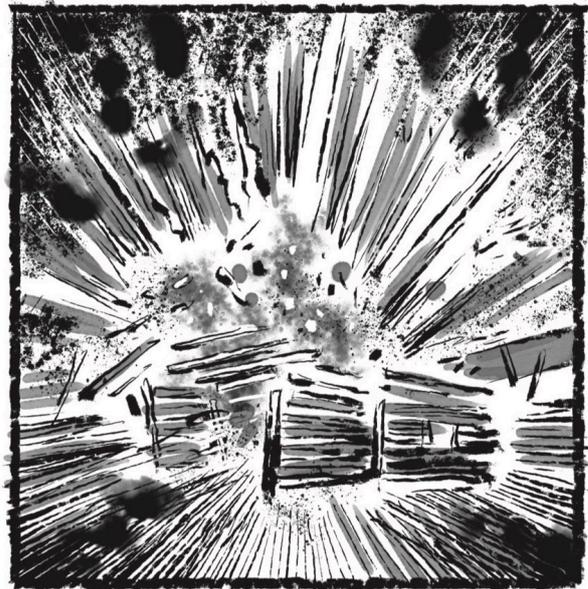
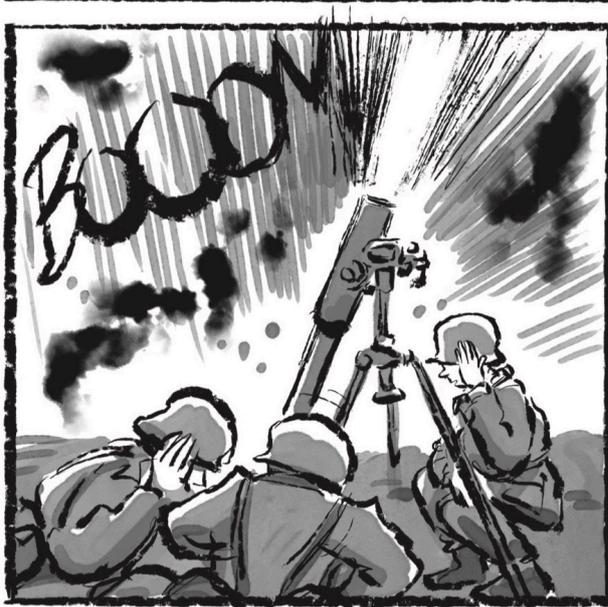


»Entschuldigt die schlechte Schrift,
aber jeden Augenblick muss
ich die Mücken wegjagen.«



24.7.42

»In dem Ausbildungslager bin ich
nun noch am schweren Granatwerfer
ausgebildet und bin jetzt eingesetzt
als schwerer Granatwerfer in der
MG-Kompanie. Sorge braucht Ihr um
mich keine zu haben, denn mit
Gottes Hilfe und eigener Willenskraft
fresse ich mich schon durch.
Im Leben geht alles vorüber.
So wird auch alles andere rumgehen.
Schickt mir nach Möglichkeit
Brausepulver oder Bouillonwürfel,
damit ich was zum Trinken machen
kann.«



1. August 1942

Nach über hundert Luftangriffen in den letzten zwei Jahren trifft Düsseldorf in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August der erste Großangriff.

Insgesamt 630 Bomberflugzeuge



davon 308 Wellington-Bomber



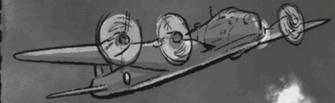
113 Lancaster-Bomber



70 Halifax-Bomber



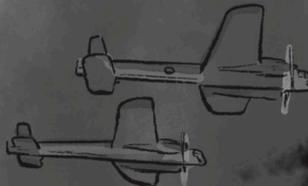
61 Stirling-Bomber



54 Hampden-Bomber



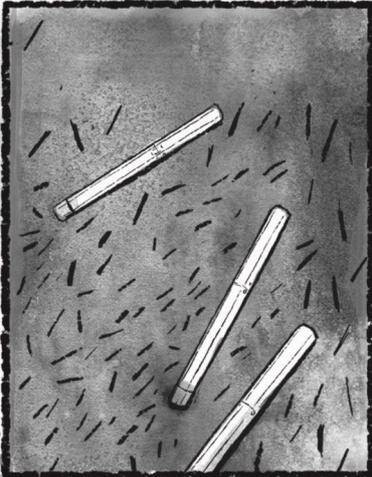
und 34 Whitley-Bomber.



900 Tonnen Bomben



darunter 14.000
Stabbrandbomben.



954 Brände
entstehen



davon 67
Großbrände.



408 Gebäude
werden zerstört.



15.000 Gebäude
werden beschädigt.



293 Todesopfer



1018 Verletzte

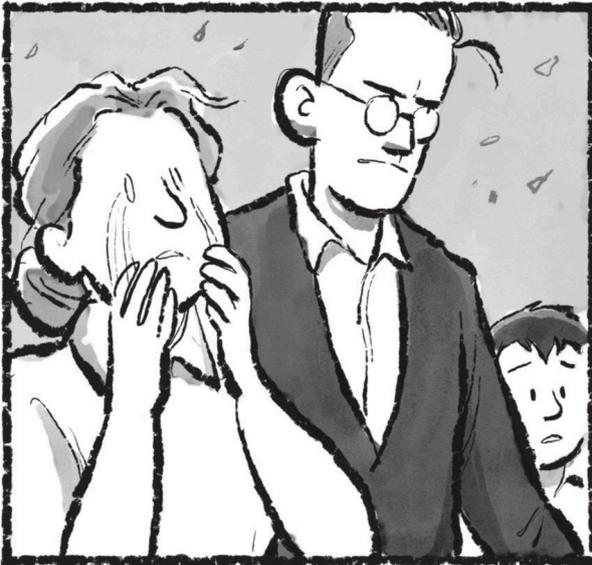


12.053 Obdachlose





Unsere schöne,
schöne Stadt!



Diese verfluchten
Engländer.



Seit Jahren
sage ich das schon.
Das alles ist nur ein
gefundenes Fressen, eine
einmalige Gelegenheit,
unsere Wirtschaft ein
für alle Mal zu
vernichten!



Aber das letzte
Wort ist noch nicht
gesprochen.

Erinner dich,
Lissy. Hab ich das
nicht immer schon
gesagt?



LESEPROBE



PRESSEKONTAKTE

Claudia Jerusalem
Carlsen Verlag GmbH
Claudia.Jerusalem@carlsen.de
Tel: +49 (0)40 39 804 563

Filip Kolek
pr@filip-kolek.de
mobil +49 (0)172 83 70 206

